

# Kleines Plädoyer für eine verdächtige Tugend

## *Höflichkeit: die »Muse des Mittelwegs«*

**Auf Umgangsformen Wert zu legen  
gerät zunehmend in den Verdacht  
anachronistischer Reglementierung.**

**In alltäglichen wie auch  
in pastoralen Begegnungen verspricht  
jedoch eine wiederentdeckte  
Höflichkeit wiedergewonnene  
Freiheitsräume und verweist dabei  
letztlich auf einen höflichen Gott.**

● Der französische Kulturkritiker R. Barthes fragt einmal: »Warum betrachtet man die Höflichkeit im Westen mit Argwohn?«<sup>1</sup> Verantwortlich für den Misskredit macht er eine spezifische Form des Selbstverständnisses, die er als »Mythologie der ›Person‹« begreift: Danach gilt der (für Barthes »westliche«) Mensch »als ein Doppeltes, das aus einem gesellschaftlichen, künstlichen, falschen ›Äußeren‹ und einem persönlichen, echten ›Inneren‹ zusammengesetzt ist«. Das ist eine berechnete, aber nicht immer ungefährliche Unterscheidung. Sie trifft den Status der Kultur, der Konvention und der Sprache. Individualität darf nicht in Abrede gestellt werden, bezweifelt werden darf aber, ob sie einen »Terror der Intimität« (R. Sennett) rechtfertigt. Der Bereich ist sensibel, Mimosigkeit oft nur die Rückseite der Rücksichtslosigkeit.

Ein Beispiel? Kein Phantom, eher ein geläufiger Zeitgenosse: der Authentische. Anzutreffen täglich, beispielsweise im Kino. Da sitzt er hinter uns, derart anwesend, dass wir uns (insgeheim nur, klar) den Serienkiller herunterwünschen von der Leinwand – dem Authentischen an den Hals (durchaus »authentisch« der Wunsch). Er ignoriert offenbar, dass ein Film neben Bildern eine Tonspur bietet, die von Interesse sein könnte. Ganz »authentisch«, ganz selbstredend (!) wird lauthals ein Gespräch geführt, »nur« von geräuschvoller Nahrungsaufnahme und Tütengeraschel unterbrochen: Vollzug der akustischen Okkupation des Raumes (auch!) anderer.

Weiteres gefällig unter dem Rubrum »Kränkungen, alltäglich, en passant zugefügt«? Bitte: der Verlust des Grußes, die Feststellung, dass Worte wie »Bitte« oder »Danke« zu Fremdworten degenerieren, ein Telefonanruf allemal Priorität hat vor einem anwesenden Gesprächspartner, der ständige Blick auf die Uhr anstelle der Konzentration auf das Gegenüber, das ungebetene, vorschnell vertrauliche »Du«, ebenso die Invasion in ein Zimmer ohne Anklopfen, das »Ins-Wort-Fallen« – wie schwer ist es, anderen Satz- und Gedankenende zuzugestehen. Dienstleistungsgesellschaft? Jene Verkäufer(innen), die



beim Kunden sofort ein schlechtes Gewissen auslösen, bloß weil er was kaufen will? Nicht viel besser die Kunden, die impertinenzgeübt wissen, der/die Angestellte ist das nächstliegende Opfer für Frustabbau. Endlose Liste täglicher Ärgerlichkeiten. Jede einzeln nicht der Rede wert, wegschluckbar, aber geballt ...? Hier könnte es ernst werden mit der Frage nach dem, was verbales, gestisches Verhalten anstellt.<sup>2</sup>

### Obsolet und restriktiv?

● Die Tatsache, dass sich in derlei Situationen der Satz »So was tut man nicht!« als hilflose Letztbegründung aufdrängt, irritiert, wiederholt er doch wortgenau Ermahnungen der Vorgängergenerationen. Wer es wagt, derlei Rücksichtslosigkeiten derart entgegenzutreten, muss den Vorwurf gewärtigen, »gouvernantig« zu wirken. Ironisch-kritisch bemerkt die Publizistin Cora Stephan: Höflichkeit und Benimm, das sei im gängigen Vorurteil alles unterschiedslos »irgendwie reaktionär bis faschistisch, freiheit-seinengend, verklemmt, frauen- oder gar ausländerfeindlich oder sonst etwas ganz Schlimmes.«<sup>3</sup>

Höflichkeit das Wort zu reden, bereitet vor diesem Hintergrund Unbehagen. Warum? Eine, vielleicht die gewichtigste, Ursache liegt in der Gleichsetzung von Höflichkeit mit ritualisierter Etikette, wobei der entscheidende Unterschied

### »Skepsis, Heiterkeit und Ärger«

verlorengeht. Unter Benimm wird ein Katalog von bis in Wortlaut und Körperhaltung präzisen Verhaltensvorschriften verstanden, der heute weitgehend auf Skepsis stößt (keineswegs nur zu Unrecht, doch es gibt Rehabilitationsversuche), Heiterkeit oder Ärger erregt. Störend wirkt vor al-

lem das Normative und Konventionelle. Auch das passt in gängige Vorurteilsstrukturen.

Was also ist anders an der Höflichkeit? Auch sie ist auf mehr oder weniger festgelegte, zuweilen subtile Verhaltenskonventionen angewiesen, jedoch einem anderen Motiv verpflichtet: nicht Herrschaft, sondern Formung und Haltung der kaum zu leugnenden Tatsache, dass ich nicht allein auf der Welt bin, »Räume« nicht einfachhin verbal, akustisch, symbolisch okkupieren kann. Das hat ethische und praktische Implikationen. Einfach gesagt geht es um Rücksichtnahme und Respekt, die Bereitschaft, andere als andere mit eigenen Interessen überhaupt wahrzunehmen, sie nicht, einem Panzer gleich, zu überrollen. Selbstverständlich? Ein Blick in diverse Büros, Schalter, Wartezimmer genügt ...

### Zeichen im täglichen Grenzverkehr

● Auch wenn es längst aus dem Alltagsbewusstsein verloren ist: Unser »Bäh-Wort« »höflich« trägt einen zutiefst zivilisatorischen Index. Es entwickelt sich aus der höfischen Kultur des Mittelalters, die im Französischen (»courtoisie«) wie Italienischen (»cortesia«) drei Dimensionen verbindet: eine ästhetische (im fragilen Zusammenhang von »hövesch« und »hübsch«), eine ethische (aus »hövesch« wird »höflich«), eine soziale (»höfisch« markiert zuerst soziale, dann personale Unterschiede, um diese so zu integrieren und zu regulieren, dass alle Interagierenden möglichst unbeschadet aus einem Zusammentreffen hervorgehen). Dazu stellt Höflichkeit ein entlastendes Formen-, Normen- wie Haltungsverreservoir bereit, das sich den Blick auf reale Unterschiede nicht vernebeln lässt, mit Asymmetrien rechnet. Diese zivilisatorische, emanzipatorische, ja pazifizierende Tradition unterstreicht der



Historiker J. Le Goff: »Ein anderes, diesmal weltliches Modell ist das der Höflichkeit, des höfischen Benehmens. Der Mann ist nicht nur der Krieger, der Heldentaten vollbringt, er ist auch ein gut erzogener Mann, der sich den Frauen gegenüber galant verhält und um sich herum die verfeinerten Manieren des Hofes verbreitet. Das ist das erste Ideal einer Höflichkeit, die, verbunden mit der Urbanität, den in der Stadt geschaffenen guten Sitten, bis heute für die Europäer einen Kodex sozialer Werte und edlen Verhaltens bildet.«<sup>4</sup> Man mag berechtigt nachfragen, was

»dass im Einräumen des Vortritts  
der Beginn des Humanen liegt«

z.B. verändertes Demokratiebewusstsein, was veränderte Auffassung der Geschlechterrollen bedeuten für Umgangsformen. Aristokratische Höfe sind nicht mehr Ref/verenzpunkt, gewisse Kavaliersideale erscheinen eher altbacken: »Ladies first!« – eine Maxime, die Skepsis auslöst. Wenn aber stimmt, was E. Levinas sagt, dass im Einräumen des Vortritts der Beginn des Humanen liegt, bekommt dieser traditionelle Höflichkeitsmarker durchaus Würze. Die prinzipielle Tendenz und Notwendigkeit jedoch, »feine Unterschiede« (P. Bourdieu) der alltäglichen Interaktion möglichst schonend zu gestalten, ist eine Vorstellung, der schon das klassische Höflichkeitsideal verpflichtet ist. Dass dabei ein historisches Set von konkreten Formen nicht einfach über die Zeiten hinweg kopiert, unbesehen übernommen werden muss, steht auf einem anderen Blatt. Die Intention jedoch ist von ethischer Bedeutung für die alltägliche Kommunikation, zumal in Zeiten hochgradiger Virtualisierung des anderen und permanenter Kommunikationstechnisierung, wo man versucht ist zu übersehen, dass verbale und symbolische Äußerungen andere wirklich treffen.

## Ein Freiheitsversprechen ...

● Unmittelbarkeit und Unverstelltheit dürfen ihre Orte haben, Orte des gewachsenen Vertrauens oder der Intimität, aber selbst dort sind sie auf Darstellungs- und Umgangsformen angewiesen (wieder geht es also um Unterscheidung, um Diskretion, das Sensorium hierfür – Takt!). Das ist aber keinesfalls mit Verkehrsformen zu verwechseln, die in jeder Öffentlichkeit an den Tag gelegt werden können: »(...) wir können nicht jeden Menschen lieben, mit dem wir gleichwohl gewaltfreien Umgang pflegen sollen und müssen. Und sie [die Förmlichkeit] ist ein Integrationsangebot für Fremde, die sich den hier bereits Lebenden hinzugesellen wollen oder müssen. Manieren geben darüber hinaus Auskunft über die Maßstäbe, die in einem Land gelten. Die Kultur der Unmittelbarkeit, der Authentizität, der Identität und wie die Vokabeln

»Förmlichkeit als Integrations-  
angebot für Fremde«

alle heißen, kennt indes keinerlei Maßstäbe außer denen, die sich aus Situation und Gefühlslage ergeben, was bekanntlich Unzuverlässigkeit garantiert. Insbesondere lassen Formen und Trennungen die Gefühle frei, nämlich dort, wo sie hingehören: als Privatangelegenheit beim Einzelnen selbst. Wer sich auf Regeln verlassen kann, muss nicht schon bei sich selbst mit der Reglementierung anfangen. Das ist das Freiheitsversprechen der guten Manieren.«<sup>5</sup> Das ist – nicht nur »multikulturell – bedenkenswert angesichts der Aufdringlichkeiten, die man, mit einigem Pech, täglich auszuhalten hat mit so vielen Menschen in so vielen unterschiedlichen, teils nur flüchtigen Begegnungen. Aber genau das prägt Klima, nicht selten auch die (eigene) Stimmung. Auf der anderen Seite: Formen und



Haltungen der Vermittlung liegen auch nicht jenseits des Charakters: Ein Ethos des Umgangs wird eine formenabsichernde und -relativierende Haltung brauchen. Genau dazu eine vielleicht überraschende Reminiszenz.

### »Göttliche Haltung«

● Schon früh hat Romano Guardini feinsinnig festgehalten, wie wichtig es ist, dass wir angesichts einer immer engeren, von immer mehr Menschen und Aufgaben besetzten, immer schnelleren Welt nach Formen suchen, die eine Art der »Ökologie der Begegnung« ausmachen: »Die Menschen leben auf engem Raum miteinander, im Bereich des Hauses, des Büros, der Fabrik, in den Zimmern der Behörden, im Gedränge der Straßen und ihres Verkehrs, in der Enge des vielbesiedelten Landes. So berühren sich ihre Lebenssphären beständig. Ihre Absichten kreuzen einander gradeso wie die Wege, die sie gehen. So entsteht auch immerfort die Gefahr der Reibung, der Entzündung, und jeder vernünftige Mensch wünscht, ihr zu begegnen. Er wird nach Formen suchen, in denen sich die Sorge für ein richtiges Zusammenleben der Vielen ausdrückt; die Heftigkeit gegensätzlicher Gefühle und Absichten sich mildert; jeder dem Anderen entgegenkommt und seinerseits Entgegenkommen erfährt.«<sup>6</sup> Und, so Guardini weiter: »Kultur

#### »Höflichkeit schafft freien Raum um den Anderen.«

beginnt nicht mit Zudringen und Anpacken, sondern mit Hände-Wegnehmen und Zurücktreten. Die Höflichkeit schafft freien Raum um den Anderen; bewahrt ihn vor der bedrängenden Nähe, gibt ihm seine eigene Luft.«<sup>7</sup> Dies hat für Guardini noch eine Grundbedeutung: »Dann aber

gelangt der Gedanke, wenn er folgerichtig weitergeht, zu einer Höhe, die zugleich letztes Geheimnis ist: Haben wir einmal daran gedacht, wie Gott sein Geschöpf in Ehren hält? Wie Sein ganzes Verhalten zum Menschen auf der nie auszudenkenden Tatsache ruht, dass Er ihn freigeschaffen hat? Er, der alles vermag, will, dass der Mensch freie Person sei, auf eigenem Stand stehe, über sich selbst verfüge, aus innerem Anfang heraus handle. An diese Freiheit rührt Gott nicht. Er zwingt nicht, schreckt nicht, verführt nicht – auch dann nicht, wenn der Mensch sich gegen Ihn und, eben damit, gegen sich selbst wendet.«<sup>8</sup>

Die Rede ist von nichts anderem als der »Höflichkeit Gottes«, anders gesagt: von dem Entfaltungsraum, den Gott den Menschen überlässt, ohne sie akustisch, gestisch, verbal zu bedrängen. Freiheitsversprechen und Freiheitsgrundlage selbst! Höflichkeit gibt Raum, schützt die personale Sphäre, die jede(r) um sich hat in aller Fragilität. Dies erschöpft sich keineswegs im Einsatz gewisser Form- oder Textbausteine, sondern besteht bei aller Formbezogenheit in einem Maß an Aufmerksamkeit und Takt, der andere wahrnimmt, ihnen Zeit und Raum zugeht – und nicht zuletzt wechselseitig Schutzfunktionen hat.<sup>9</sup>

### Höfe, Kurien – »cura«.

● Höflichkeit als »Muse des Mittelwegs« (so Walter Benjamin<sup>10</sup>) erweist sich so nicht mehr als ein ausschließliches Korrelat zu sozialen Konstruktionen wie dem mittelalterlichen Kaiser- oder Fürstenhof, sondern – auch wenn man hier das Kuriale und Pfarrhöfliche nicht nur augenzwinkernd antippen will – verweist auf den unauslotbaren Bedeutungshof, den jeder/jede mit sich und um sich trägt. Dessen Grenzen sind so



einfach nicht nachzuziehen, mithin sehr leicht zu verletzen. Ein Wort, ein Blick (der invasive Blick ist ein stehender Topos der Höflichkeitsliteratur), eine Geste können genügen – der Kairos ist lädiert; gerade in Zeiten, in denen der/die andere oft nur mehr virtuell, wenn persönlich, dann häufig in reduzierter Funktion (Kunde, Dienstleister und sonst nichts), damit aber eben nur fragmentarisch in den Blick kommt, haben pastorale Praxisfelder tatsächlich noch den Vorteil, dass hier überhaupt Reserven (fast möchte man sagen Reservate) von Begegnungsräumen mit anderen eröffnet werden, die Chance zu persönlicher Begegnung bieten.

Gerade hier wird es zunehmend wichtiger, dass Nähe und Distanz, daß prekäre Übergänge von »Bedeutungshöfen«, dass die »Sphäre der Ehre« des anderen respektiert, austariert werden. Die Grundbewegungen von Integration und (Selbst-)Abgrenzung sind auf verstehbare Formen und grundierende Haltungen verwiesen, eigenes wie fremdes Ansehen zu schützen.

Dies erfordert ein Maß an Aufmerksamkeit, die Handlungsräume schon auf der Ebenen der ersten Kommunikation eröffnet. Das Pathos der Distanz, das hinter der Höflichkeit steht, ist die Kehrseite des Respekts vor der Freiheit des

*»in allen Brüchen der Versuch  
auszudrücken,  
was ein Mensch wert ist«*

anderen, ist in allen Brüchen der Versuch auszudrücken, was ein Mensch wert ist – hic et nunc. Nicht um Regulierung jeder einzelnen Form der Begegnung mit dem anderen, sondern Sensibilisierung für ihre Würde – das ist der Wert der Höflichkeit als Haltung in der Begegnung. Für das Stammbuch, auch das pastorale, lässt sich notieren: »Angemessener Umgang mit der Aufmerksamkeit anderer zählt zum Schwierigsten,

was uns Menschen aufgegeben ist. Nichts fordert unsere Intelligenz so sehr wie der Umgang mit der Intelligenz anderer, nichts das Feingefühl so sehr wie der Umgang mit anderen Gefühlen, nichts den Takt so sehr wie der Umgang mit der wechselseitigen Abhängigkeit der Selbstwert-schätzung. Diese Art Umgang kennt keine Patentlösungen, die ihn vereinfachen könnten, sie

*»Umgang mit  
der wechselseitigen  
Abhängigkeit«*

kennt kaum Vorteile, die nicht auch Nachteile hätten, sie kennt nur lokale Optima, aber so gut wie nichts, was nur lokale Bedeutung hätte. Alle, die diesen Umgang halbwegs beherrschen, sind Künstler im wahren Sinne des Wortes.«<sup>11</sup> Hier wird für eine Form der Empathie votiert, die sich in konkreten Begegnungsfeldern bewährt, sie formt und öffnet.

Die Rede von der Menschenfreundlichkeit Gottes, der »Philantropia« (Tit 3,4), ist in pastoralen und homiletischen Zusammenhängen präsent, dass es sich dabei um einen Vorläuferterminus aus der griechischen Antike für die Höflichkeit handelt weniger. Hier gilt aber die Probe auf's Exempel in scheinbar so banalen und alltäglichen Begegnungen (nicht nur) mit Gemeindegliedern, PredigthörerInnen, KlientInnen, MitarbeiterInnen.

Wie prägen Umgangsformen und Aufmerksamkeit das Klima des Accueil? Wie schaffen verbale und symbolische Gratifikationen den Ausdruck von Respekt? Wie werden Konflikte ausgetragen, so dass das Gesicht Beteiligten gewahrt bleibt oder wiederhergestellt wird? Wie werden Wertungen transportiert in der täglichen Rede mit und nicht zuletzt über andere, der sonntäglichen Predigt? Schafft der Kommunikations- und Verkündigungsstil Lebens- und



Handlungsräume für andere, ohne die eigenen über Gebühr zu begrenzen? Wie werden in Gruppen, Gesprächs- und Bibelkreisen Räume geschaffen, die von bestimmten Authentikern auf Kosten anderer Anwesender besetzt werden?

Auch dieser Katalog ließe sich, wie der eingangs erwähnte, fortschreiben. Höflichkeit, die

Muse der Vermittlung, hat hier nicht alle Antworten präzise parat, aber sie ist der befreiende, entlastende Anfang einer »flexible response«: In kleinen Zeichen kann man Aufmerksamkeit für die Aufmerksamkeit üben, konkret und alltäglich: Dort beginnt Respekt. Und das ist keineswegs anachronistisch.

<sup>1</sup> R. Barthes, *Im Reich der Zeichen*, Frankfurt/M. 1981, 87, vgl. 84–86.

<sup>2</sup> Um es anders, positiver, zu formulieren: »Reden ist Berührung«, erinnert H. Lemke, *Freundschaft. Ein philosophischer Essay*, Darmstadt 2000, 168f. Berührung nun hat mit Taktilität zu tun, Taktilität mit Takt, Takt mit Höflichkeit. Berührt es, in der Folge, wie die Rede des

einen die andere berührt?

<sup>3</sup> C. Stephan, *Gesinnung und Form. Wider die Dialektik des Herzens*, in: R. Stäblein, *Höflichkeit. Tugend oder schöner Schein*, Bühl-Moos 1993, 35–43, 38.

<sup>4</sup> J. Le Goff, *Das alte Europa und die Welt der Moderne*, München 1996, 27.

<sup>5</sup> Stephan, *Gesinnung und Form* 43.

<sup>6</sup> R. Guardini, *Tugenden*.

*Meditationen über Gestalten sittlichen Lebens*, Mainz-Paderborn <sup>4</sup>1992 (zuerst: Würzburg 1963), 119. Vgl. auch die Passagen in: R. Guardini, *Ethik. Vorlesungen an der Universität München*, Bd. 2, Mainz <sup>3</sup>1997, 887–923.

<sup>7</sup> Guardini, *Tugenden* 121.

<sup>8</sup> Guardini, *Tugenden* 127.

<sup>9</sup> Vgl. dazu auch die Überlegungen im Anschluss

an N. Luhmann von A. Kieserling, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über*

*Interaktionssysteme*, Frankfurt/M. 1999.

<sup>10</sup> W. Benjamin, *Illuminationen*, Frankfurt/M. 1977, 317.

<sup>11</sup> G. Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München 1998, 219.

### DIAKONIA Vorschau

Themen der nächsten Hefte:

Kirche in der Stadt	5/2001
Schöpfungsglaube	6/2001
Segen und Fluch	1/2002
Christus im Dialog	2/2002
Weltkirche	3/2002

Artikel zu den Schwerpunkten oder zu anderen

Themen können unverbindlich an die

Redaktionsadresse gesandt werden:

Kobelgasse 24, A-1110 Wien

veronika.prueller@univie.ac.at

Redaktionsschluss:

25.10.2001 (1/2002); 25.12.2001 (2/2002);

25.02.2002 (3/2002)

### Bestellung von Einzelheften:

Bei Bedarf können Sie einzelne Hefte von DIAKONIA gezielt nachbestellen, auch in höheren Stückzahlen.

Einzelheft ÖS 167,- / DM 22,80 / SFr 21,60

(jeweils zzgl. Versandkosten).

Bestelladressen siehe Impressum, S. 304.

### Bestell-Telefon:

Matthias-Grünwald-Verlag 0049(0)6131-9286-17;

E-Mail: matthgruen@aol.com

Verlag Herder 0049(0)761-2717-422;

E-Mail: aboservice@herder.de

Herder AG Basel 0041(0)61-82790-62;

E-Mail: zeitschriften@herder.ch